



gedruckt

*Handschrift 2*

Der Lebenslauf des Menschen vom  
geisteswissenschaftlichen Standpunkte

Öffentlicher Vortrag

von

D r .   R u d o l f   S t e i n e r

Berlin, 28. Februar 1907

Der Spruch der Mysterienweisheit "Erkenne dich selbst" geht als tiefste Wahrheit wie ehemals, so auch heute noch durch die Welt. Richtig verstanden bedeuten alle großen Wahrheiten etwas Universelles, aber sie werden leicht mißverstanden; und gerade der Spruch "Erkenne dich selbst" ist so oft ganz falsch verstanden worden. So war der Satz nie gemeint, daß der Mensch in sich hineinbrüten solle. In sich selbst kann der Mensch die Summe des Wissens nicht finden. Der Satz ist eine Aufforderung, das höchste Selbst kennenzulernen. Wo ist das höchste Selbst? Hätten wir nicht Augen, so könnten wir das Licht nicht wahrnehmen; aber wie könnten wir Augen haben, wenn nicht das herabflutende Sonnenlicht Augen geschaffen hätte? Das Licht lockte die Augen geradezu hervor. "Die Augen sind durch das Licht für das Licht gebildet", sagt Goethe. Je mehr sich die Augen vergessen, um so besser erfüllen sie ihren Zweck, ihre Schöpferin, das Licht, zu erkennen. Würden wir die Kristallinse, die Netzhaut des Auges sehen, so könnten wir nicht die Außenwelt wahrnehmen. Vergessen muß man das Auginnere, um das höhere Selbst

des Auges, das Licht, zu erblicken. So wie das Auge, so ist auch unser gewöhnliches Selbst nur ein Organ, nur ein Werkzeug. Je mehr sich das gewöhnliche Selbst vergessen kann, um so mehr kann es das höhere Selbst erkennen. Selbsterkenntnis ist gleich Selbstentwicklung. Wenn das niedere Selbst sich vergißt, so wächst damit das höhere Selbst heran. Heranentwickeln muß man das höhere Selbst. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir den Lebenslauf des Menschen von der Geburt bis zum Tode betrachten.

Wenn der Mensch ins physische Dasein tritt, so bringt er schon etwas mit, den Grundcharakter, den sich der Mensch in allen früheren Leben erworben hat. Um das ganz zu verstehen, müssen wir zuvor kurz die Erlebnisse der Seele vom Tode bis zu einer neuen Geburt betrachten. Wenn der Mensch stirbt, so löst sich Ätherleib und Astralleib und das Ich los, nur der physische Leichnam bleibt zurück. Beim Schlaf bleibt der Ätherleib noch mit dem physischen Leib verbunden, und die anderen Glieder des Menschen lösen sich ab. Der Ätherleib bleibt mit dem physischen Leib das ganze Leben hindurch verbunden; er ist es, der die chemisch und physisch unmögliche Mischung des physischen Leibes zusammenhält. Der Ätherleib nun lockert sich im Tod, und damit muß der physische Leib sogleich sich auflösen. Eine Weile bleibt nach dem Tode der Ätherleib noch zusammen mit dem Astralleib und dem Ich. Und dies ist ein sehr wichtiger Moment. Vor des Menschen Seelenblick zieht da das ganze Erdenleben vorüber. Wie im Gemälde steht es vor ihm; Schmerz und Freude empfindet der Mensch dabei nicht, so wenig, wie wir beim Betrachten eines Bildes am eigenen Leibe die schmerzlichen oder freudigen Begebenheiten fühlen, die dargestellt sind. Dann löst sich der Ätherleib auf im allgemeinen, die Welt durchflutenden Äther. Aber von jenem Gemälde bleibt eine Art Essenz zurück, ein Auszug aus den Lebenserfahrungen. Doch auch vom physischen Leibe bleibt etwas zurück wie ein Kraftpunkt; physisch unsichtbar bleibt es zurück und verbindet sich mit der Lebensessenz. Dann kommt der Mensch in einen Zustand, wo er sich abgewöhnt den Zusammenhang mit der physischen Welt. Alles, was der Mensch im irdischen Leben

fühlt und empfindet, wünscht, begehrt, haftet am Astralleib, auch die niedrigsten, sinnlichen Genüsse. Der physische Leib ist stets nur das Werkzeug. Den Genuß, die Begierde, hat nur der astralische Leib. Die Begierde ist dann auch noch nach dem Tode vorhanden, doch das Werkzeug zum Genuß fehlt. Als brennenden Durst fühlt der Mensch alle seine Begierden. Bildlich wird das oft als Feuerqualen gedacht. So lange dauert der Zustand, bis der Durst erlischt, bis der Zusammenhang mit dem Physischen gelöst ist. Kamaloka, Ort der Begierde heißt dieser Zustand. Wer seine Affekte verfeinert und geläutert hat, wer an Kunstschätzen, Naturschönheiten seinen Genuß findet, der wird nur kurze Zeit im Kamaloka weilen. Dieser Zustand endigt damit, daß vom Menschen das ungeläuterte des Astralleibes wie ein Leichnam abfällt. Je mehr der Mensch seinen Astralleib geläutert hat, um so weniger fällt ab, um so mehr bleibt zurück und wird zur Essenz des physischen und Ätherleibes hinzugefügt. Mit diesen Errungenschaften geht das Ich ein in die eigentliche geistige Welt. Da hat es auszubilden, was es auf Erden sich erworben hat. Die Erfahrungen wandeln sich hier in Fähigkeiten, in Anlagen um. Am Ende eines jeden Lebens bringt der Mensch solche Essenzen mit und fügt sie hinzu zu den in allen früheren Leben erworbenen. Wie die Blätter eines Buches schließen sich die Erfahrungen der verschiedenen Erdenleben zusammen. Sie bilden den Lebenskern des Menschen. Und mit diesem tritt der Mensch ein in ein neues Leben. Zu denjenigen Eltern fühlt sich der Lebenskern hingezogen, die ihm die besten Werkzeuge schaffen können, seine Talente auszubilden. Die Vererbung bringt nur die Werkzeuge; die Talente müssen da sein. So entsteht leicht die Täuschung, als sei alles physische Vererbung. All das, was als Leichnam abfiel vor dem Eintritt in die geistige Welt - Astrales, Ätherisches -, gliedert sich dann wieder an den Menschen an, damit von neuem sein Läuterungswerk beginnen könne. Nur wer diese Gesetze kennt, wird immer bewußter und klarer werden im Leben und seine Bestimmung erkennen können. Abänderungen erfahren freilich diese Gesetze immer in den verschiedenen einzelnen Fällen, aber ihre Grundzüge sind stets dieselben.

Bei der physischen Geburt wird nur der physische Leib geboren. Nur dadurch, daß der Mensch zuerst nicht mit der Außenwelt direkt in Berührung kommt, sondern die physische Mutterhülle schützend ihn umschließt, kann sich der physische Leib gesund entwickeln. Nach der physischen Geburt umhüllen den jungen Menschen eine Äther- und eine Astralhülle. Die gehören aber nicht ihm selbst an, sondern sind Teile der allgemeinen Welt. Bis zum Zahnwechsel ist der junge Mensch so geschützt. Dann wird der eigene Ätherleib geboren und die ätherische Hülle zurückgedrängt. Bei der Geschlechtsreife schlägt der Mensch auch die astralische Hülle zurück. Bis zum Zahnwechsel breitet sich nun die Essenz des physischen Leibes aus und gibt dem Menschen Form, Struktur und Organisation. Von da an wird der Mensch nur noch größer; die Wachstumsrichtung, die innere Struktur ist fertig. Zwei Zauberworte gelten für die Herausbildung des Menschenkinde bis zum siebenten Jahr: Vorbild und Nachahmung. Das physische Prinzip macht dann in den Zähnen Schlußpunkt. Es ist ein Prinzip des Formens und Gestaltens. Licht bildet das Auge, lebendiges Spielzeug fördert die Imagination, die Gestaltungskraft des Kindes. Wie ein Muskel nur stark wird durch Anstrengung, so wird das kindliche Gehirn nur dann in der rechten Weise gebildet, wenn es arbeiten muß. Durch Imaginationskraft, die im Kinde wach wird, wächst auch sein Inneres. Wenn das Kind am Spielzeug imaginativ und ergänzend arbeiten muß - die besondere Ausbildung der Puppe in der Phantasie schaffen muß -, so wachsen damit auch seine inneren Organe. Wie der Bildhauer im Ton, so arbeiten Lust, Freude und Liebe, die entgegengebracht werden, an den Organen des Kindes. Nicht soll eine falsche Askese dem Kinde die Lust entziehen und es früh an Entsagung gewöhnen wollen. In diesen ersten sieben Jahren kommt das Gattungsmäßige am Kinde, was es mit den Vorfahren verbindet, am stärksten heraus. Da muß man das Kind ruhig "arten" lassen. Ein inniger Zusammenhang besteht da zwischen dem Kinde und seinen physischen Vorfahren. Ein geistiges Verhältnis herrscht zwischen Mutter und Kind. In der Muttermilch ist etwas, das geistig verwandt ist mit

dem Kinde, was herausgeboren ist aus dem Ätherleib der Mutter. Nur solche Nahrung, die aus dem mütterlichen Ätherleibe kommt, verträgt das kleine Kind. Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Lebensleib der Mutter und dem des Kindes.

Vom siebenten Jahre an gelten die Zauberworte: Nachfolge und Autorität. Der junge Mensch braucht nun neben sich andere Menschen als Verkörperung alles Guten, Weisen und Schönen. Verleiblicht will er die Grundsätze sehen, nicht gepredigt. Der Geschichtsunterricht soll dem Kinde solche Verkörperungen der Schönheit und Weisheit nahebringen. Vom Artcharakter geht das Kind nun über zu einem speziellen Charakter. Die Nachfolge der Mutter geht über in eine Nachfolge auch fremder Menschen. Der Gesichtskreis erweitert sich. Das Kind wächst in Geste und Ausdruck über das Familienmäßige hinaus. Auf den physischen Leib wirken die Verwandten am besten, auf den Ätherleib die Entfernteren. Die Essenz des Ätherleibes beginnt jetzt ihre Wirksamkeit, die Frucht aus früheren Leben. Die Erzieher müssen jetzt ihr eigenes Selbst gleichsam zurückhalten und auf den Fonds schauen, den das Kind mitbringt. Gewissen, Moral, Religion, Kunst, Naturkunde müssen jetzt dem kindlichen Ätherleib eingepflanzt werden. Nur ein selbstloser Erzieher, der das Kind studieren will, der es nicht nach allgemeinen Grundsätzen zu formen versucht, der erlauschen will und kann, was herauskommen will aus früheren Leben, nur ein solcher ERzieher ist am Platze. Auch die physischen Übungen müssen so beschaffen sein, das das Gefühl des Wachsens: Ich werde größer! - wie ein moralisches Gefühl hervorbricht.

Mit der Geschlechtsreife tritt dann auch die astrale Hülle zurück, und der eigene Astralleib wird geboren. Jetzt kann Urteil, Theorie, Begriffsbildung etc. eingreifen. Vorher soll das nicht sein. Nicht soll ein junger Mensch schon in diesen Jahren ein Bekenntnis ablegen; da soll er aufschauen zu den fleischgewordenen Lehrern. Es ist entwicklungswidrig, wenn ein Kind schon in diesen Jahren ein eigenes Glaubensbekenntnis hat. Da hat es die Kraft nicht wachsen lassen, die nur unter dem Einfluß der geistigen Leiter des Kindes heranwächst. Jetzt, nachdem der

Astralleib gerade geboren, soll sich das Urteil ja erst bilden. Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre bekommt das Kind die Züge der ganzen Menschheit mit ihren moralischen, künstlerischen und religiösen Errungenschaften. Mit der Geschlechtsreife entwickelt sich der Mensch zum selbständigen Individuum. Die Entwicklung dauert bis zum einundzwanzigsten bis dreiundzwanzigsten Jahre. In dieser Zeit nun tritt der Mensch dem Menschen gegenüber. Das Gegenübertreten von Mann und Weib, das Erwachen der Liebe zu einem einzelnen Menschen ist ein bedeutsames Symbol. Geradeso erwachen auch die individuellen Einzelgefühle. Die Essenz des Astralleibes kommt jetzt zum Vorschein. Alles, was der Mensch jetzt lernt, ist eine Übung, um das, was er mitbringt, in Einklang zu bringen mit den jetzigen Verhältnissen. Erwartung, Hoffnung, Ideale sind Kräfte, die sein müssen in dieser Zeit. Sie allein entwickeln das, was wir mitbringen, in richtiger Weise, nicht das Äußere tut das. Harmonie des inneren Fonds mit der Umgebung bildet sich aus. Das bedeutet das Hinaustreten des Jünglings, das Hinaustreten der Jungfrau. Lebenssehnsucht und Erwartung soll man nähren und die jungen Menschen der Nüchternheit entreißen. Mit einundzwanzig, zweiundzwanzig Jahren ist diese Entwicklung des Menschen abgeschlossen, da tritt der Mensch die Wanderjahre an. Da ist das Ich geboren. Die schönsten Anlagen verdorren, wenn der Mensch zu früh individuell auftritt in der Welt. Bis zum achtundzwanzigsten Jahre wächst in der Wanderzeit das Ich und wächst den Meisterjahren entgegen, die jetzt beginnen, materiell oder geistig gefaßt.

Mit fünfunddreißig Jahren steht der Mensch in der Lebensmitte. Das ist ein Punkt, den alle Zeiten für wichtig hielten. Bis dahin lebt der Mensch heraus aus der Umgebung; jetzt arbeitet er in seinen eigenen Leib hinein. Er festigt zunächst seinen Astralleib - achtundzwanzigstes bis fünfunddreißigstes Jahr. Jetzt haben seine Urteile Wert und Tatkraft für die Umgebung. Vorher soll der Mensch seine Urteile nicht so sehr abschließen, sondern sich offen halten, sich umsehen in der Welt. Der Astralleib organisiert sich fest und fester. Die Übenden

werden jetzt zu Ausübenden. Der Mensch bedeutet jetzt etwas für seine Umgebung. Der Lernende, Wandernde wird ein Ratender.

Vom fünfunddreißigsten Jahre beginnt die Zeit, wo der Mensch auch in den Ätherleib hineinarbeitet. Weisheit, allgemeine Grundsätze werden aus seinen Erfahrungen. Die Ausbildung des Blut- und Nervensystems ist mit fünfunddreißig Jahren abgeschlossen. Nun zieht sich der Ätherleib zurück von den äußeren Organen; dadurch wird der Mensch kräftig, fest und dick. Der physische Leib bleibt jetzt sich selbst überlassen, der Ätherleib ist frei, er wird ein inneres Organ und gliedert sich dem Astralleib an, der sich schon vorher - vom achtundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Jahre - vom äußeren Körper zurückgezogen hatte. Nun beginnt erst die volle Arbeit im Innern des Menschen, wenn Astral- und Ätherleib ihre äußere Arbeit beendet haben. Der Mensch wird weise. Nicht ohne Grund war im Altertum erst in diesem Alter ein Mensch Mitwirkender im Rate. Das, was der Mensch wandernd sich erworben, gliedert sich ein; der Ätherleib wird dichter. Die Lebenshoffnung ist verschwunden, aber feste, gestaltende Kraft im öffentlichen Leben ist erworben worden. Mit fünfzig Jahren zieht sich dann auch allmählich das Physische von der äußeren Wirksamkeit zurück. Die Knochen entwickeln feste Bestandteile, die Gewebe werden locker. Das Innere aber wird immer geistiger und entwickelt ein eigenes inneres Leben. Nun soll sich der Äther- und der Astralleib auch im Physischen ausprägen. Dazu muß aber auch etwas drin sein im Äther- und Astralleib. Hat der Mensch kein inneres geistiges Leben entwickelt, so tritt jetzt das Kindischwerden ein. Geradezu ein Ausdörren ist das.

Der wichtigste Punkt im menschlichen Leben ist das fünfunddreißigste Jahr. Da hat die äußere Entwicklung abgeschlossen, und die inneren Kräfte werden frei. Es ist ein sehr günstiges karmisches Zusammentreffen, wenn ein Mensch gerade in diesem Alter dazu kommt, eine Geheimschulung durchzumachen. Da kommen die geistigen Kräfte heraus und stehen zur Verfügung. Aber nicht nur in diesem Alter, auch früher oder später kann der Mensch

in eine Geheimschulung treten. Kommt ein Mensch schon vor dieser Zeit dazu, so soll er nur nicht danach trachten, zu früh selbständig werden zu wollen. Man sieht, wie wohlorganisiert das ganze menschliche Leben ist, und daß man nicht mit grober Hand eingreifen darf in die Gesetze des Lebens. Doch kann man vom fünfunddreißigsten Jahre an die Grenzen der besonderen Lebensabschnitte nicht mehr so genau vorhersagen wie in der Jugend. Vom fünfunddreißigsten Jahre an arbeitet der Mensch in seine Zukunft hinein, daß sein zukünftiges Leben wieder regelmäßig werde.

Der Mensch muß sich in der Resignation üben zu warten, bis die Organe da sind, um tätig zu sein. Früherer Gebrauch der Fähigkeiten, die erst voll ausgebildet werden sollen, bringt nur Hemmnisse. Nicht soll man mit einundzwanzig Jahren autoritativ wirken wollen im geistigen Sinne. Man muß gelernt haben, bevor man lehren will. Tief muß man sich in das hineingelebt haben, was andere der Welt gegeben haben. Alle großen Geister, das können wir verfolgen, reiften erst nach dem dreißigsten Jahre voll heran. Diejenigen, die früher auftreten, verblühen rasch. Was Goethe vor seinem dreißigsten Jahre schrieb, war zwar glühend und schön, aber doch nicht das, was Goethe zu dem machte, was er uns ist. Sehen wir nur, wie er in späteren Jahren den "Tasso" umarbeitet, wie er die "Iphigenie" umarbeitet, wie oft und wie lange er an seinem "Faust" gearbeitet und ihn umgearbeitet hat. Er selbst verachtete ja am meisten die, die seine Jugendwerke in den Himmel hoben und die Werke des gereiften Mannes als minderwertig hinstellen wollten. Er sagt:

"Da loben sie meinen Faust,  
und was noch sunsten  
in meinen Schriften braust,  
zu ihren Gunsten;

das alte Mick und Mack,  
das freut sie sehr;  
es meint das Lumpenpack,  
man wärs nicht mehr!

Eine neue Jugend kommt in der zweiten Hälfte des Lebens. Da wird das selbständig, was über den Leib hinausdauert und was auch der Tod nicht auslöschen kann. Wenn der Tod naht, dann fühlen wir hoffnungsvoll das Unsterbliche in uns. Wenn die Abendröte des Körpers sich ankündigt, steigt der Geist erst hell heraus. Aus der Abendröte des physischen Leibes sehen wir die Morgenröte des Geistes hervorstrahlen, wenn wir dem Tode entgegengehen. Wo Abendröte und Morgenröte ineinander übergehen, da leuchtet eine unvergängliche, ewig helle Sonne entgegen.

